



Foto: Barbara Frommann

▲ Prof. Dr. Claudia Wich-Reif mit dem Rheinischen Wörterbuch und einer Karte zu den verschiedenen Dialektausdrücken für „Kartoffel“.

Von Grumpern und Erpeln

Sprachforscher erfassen Mundartenbestand in Nordrhein-Westfalen

Lokale Dialekte schwinden immer mehr. Ein Langzeitprojekt soll nun für das Gebiet von Nordrhein-Westfalen lokale Sprachvarietäten systematisch erfassen. Die Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste fördert das Vorhaben gemeinsam mit dem Bund voraussichtlich bis 2032 mit insgesamt 8,1 Millionen Euro. Am „Dialektatlas Mittleres Westdeutschland“ ist die Germanistin Prof. Dr. Claudia Wich-Reif beteiligt.

Grumper, Erpel, Erdbirnen – allein, was die Kartoffel angeht, ist der Wortschatz in den verschiedenen Regionen Deutschlands sehr reichhaltig. Im Lauf der Zeit haben sich unterschiedliche lokale Dialekte herausgebildet. „Berge, Moore und Wälder waren natürliche Barrieren, die zur teilweisen Isolation und einer eigenen Sprachentwicklung führten“, sagt Dr. Claudia Wich-Reif, Professorin für Geschichte der Deutschen Sprache und Sprachliche Variation. Entlang von Wasserläufen war die Mobilität der Menschen dagegen

deutlich größer: Dort vermischten sich die verschiedenen Mundarten zu etwas Neuem.

Doch der Reichtum der Dialekte schwindet. „Es ist fünf vor zwölf“, sagt die Germanistin. Die Zahl der Menschen, die Mundart umfangreicher beherrschen, nimmt immer mehr ab. In den 1970er und 80er Jahren gehörte es zum guten Ton und als Zeichen von Bildung, wenn das Hochdeutsche verwendet wurde. Dialekte wurden stigmatisiert und deshalb in

die Familie oder den engen Freundeskreis zurückgedrängt. Allenfalls haben manche Dialektausdrücke in Redewendungen überdauert.

Dialekte stehen wieder höher im Kurs

Mittlerweile steht das Ansehen der Dialekte aber wieder deutlich höher im Kurs: Wer nach München kommt, hört meist gern von der oberbayerischen „Semmel“, in Stuttgart heißt das Brötchen „Weckle“, und wer nach Berlin reist, freut sich über „Schrippen“. „Dialektkenntnisse zählen wieder zur Sprachkompetenz“, sagt die Wissenschaftlerin. Wer zwischen Mundart und Hochdeutsch mühelos wechseln kann, vollbringt nach den Erkenntnissen der Sprachforschung eine ähnliche Leistung, wie Fremdsprachen zu be-

herrschen. Denn die Dialekte unterscheiden sich nicht nur im Wortschatz von der Standardsprache, sondern auch in der Lautung, der Flexion und dem Satzbau, die es mit zu untersuchen gilt.

Nichtsdestotrotz nimmt die Vielfalt der Dialekte kontinuierlich ab. Schließlich ist es ein Unterschied, ob nur noch einzelne Wörter oder ein größerer Wortschatz einer Region beherrscht werden. Wobei sprachlich gesehen sowieso alles im Fluss ist: Vor 100 Jahren waren viel mehr Menschen in der Landwirtschaft beschäftigt als heute, wo weitgehend Maschinen die mühsame Feldarbeit übernehmen. „Damals waren bäuerliche Begriffe viel weiter verbreitet und zählten zum Allgemeinwortschatz“, berichtet die Germanistin. Heutzutage handelt es sich dabei um Fachbegriffe.

Ziel: Etwa 1.000 Phänomene in 1.266 Orten erfassen

Wie viel ist im 21. Jahrhundert von der Vielfalt der Mundarten übrig geblieben? Den Sachstand in Nordrhein-Westfalen soll nun der „Dialektatlas

Mittleres Westdeutschland“ dokumentieren. Zwar gibt es bereits verschiedene Wörterbücher und auch den Sprachatlas von Georg Wenker (1852-1911), die die Dialekte in Nordrhein-Westfalen behandeln. Die komplette und systematische Erfassung erfolgt aber erst jetzt, etwa 1.000 Phänomene in 1.266 Orten.

„Es geht darum, dieses Erbe zu bewahren. Wir sind deshalb sehr froh, dass wir das Langzeitprojekt im Akademienprogramm gefördert bekommen“, sagt Prof. Wich-Reif. Das Vorhaben startet im Juli. Der jeweilige Stand der Ergebnisse soll ganz aktuell online abrufbar sein. Beteiligt sind Prof. Dr. Helmut Spiekermann (Münster), Prof. Dr. Doris Tophinke (Paderborn) und Prof. Dr. Petra M. Vogel (Siegen) als Sprecherin des Projekts.

Bonn bearbeitet das Ruhrdeutsche

Die beteiligten Universitäten haben das Untersuchungsgebiet aufgeteilt. Die Wissenschaftler der Bonner Alma mater bearbeiten das Ruhrgebiet. „Das Ruhrdeutsche ist aus dem Südwestfälischen, also einem niederdeut-

schen Dialekt entstanden“, sagt Prof. Wich-Reif. Die Einflüsse polnischer Einwanderer im Ruhrgebiet seien dagegen nur gering.

Das Forscherteam muss zunächst genau festlegen, an welchen Orten Erhebungen gemacht werden sollen. Befragt werden Gewährleute, die die jeweilige lokale Sprachvarietät beherrschen. Dabei soll möglichst auf Auskunftspersonen aus früheren Untersuchungen zurückgegriffen und bei Fußballclubs, Schrebergartenkolonien und sonstigen Vereinigungen mit Lokalbezug angefragt werden.

Im Zentrum der Befragung stehen zum einen über 70-Jährige und zum anderen die 30- bis 40-Jährigen. „Anhand der beiden Altersgruppen wollen wir untersuchen, wo sich sprachliche Veränderungen ergeben haben“, sagt Prof. Wich-Reif. Anhand von Fragebüchern und Interviews erfassen die Wissenschaftler charakteristische sprachliche Erscheinungen. So kann es sein, dass ein Interviewer zum Beispiel eine Kartoffel hochhält und fragt, wie der örtliche Begriff dafür lautet.

JOHANNES SEILER

Sicherheitslücken und Arbeitsabläufe

Starting Grants der EU für zwei Informatiker

Die Professoren Jürgen Gall und Matthew Smith erhalten begehrte ERC Starting Grants.

Viele Sicherheitslücken von IT-Anwendungen entstehen, weil es an der Benutzungsfreundlichkeit dieser Systeme mangelt. „Sicherheitssysteme sind oft zu kompliziert, zu zeitraubend und fehleranfällig“, stellt Prof. Dr. Matthew Smith vom Institut für Informatik 4 fest. Zahlreiche IT-Sicherheitsprobleme katastrophalen Ausmaßes seien nicht durch Fehler der End-Anwender verursacht worden, sondern bereits bei der Software-Entwicklung oder der Administration der Programme entstanden.

Prof. Smith schließt deshalb über rein technische Aspekte den Faktor Mensch in die Forschung mit ein. Sein Projekt „USECFrontiers: Frontiers of Usable Security“ wird vom Europäischen Forschungsrat (ERC) mit einem

begehrten Starting Grant in Höhe von rund 1,5 Millionen Euro gefördert. „Diese Unterstützung ermöglicht es, auf dem noch jungen Feld der benutzerorientierten IT-Sicherheitsforschung voranzukommen“, sagt Prof. Smith. Dann könnten geeignete Methoden für entwicklerfreundlicheres Programmieren erforscht und die Wurzel des Übels angepackt werden.

Automatische Analyse

Methoden zur automatischen Analyse von Bewegungs- und Arbeitsabläufen in Videoaufnahmen erforscht Prof. Dr. Jürgen Gall vom Institut für Informatik 3. „Komplexere Vorgänge wie das Kochen eines Menüs, die Reparatur einer Maschine oder die Pflege von Patienten sind

noch eine harte Nuss für Algorithmen“, sagt Prof. Gall. Die Herausforderung ist, dass diese Arbeitsabläufe in hohem Maße variieren.

In diesem Projekt gehe es zum einen darum, Modelle zu entwickeln, die diese hohe Variation darstellen. Zum anderen sollten Modelle, die zum Beispiel mit Videos gelernt wurden, auch in der Lage sein, eine gedruckte Anleitung zu analysieren. Solche Systeme könnten in vielen unterschiedlichen Bereichen eingesetzt werden: zum Beispiel in der Ausbildung von Fachkräften oder in der häuslichen Pflege. „Die Fähigkeit, Bewegungsmuster und Arbeitsabläufe zu verstehen, ist eine Voraussetzung dafür, dass Roboter in Zukunft Menschen auch bei komplexeren Tätigkeiten unterstützen“, sagt der Informatiker.

JOHANNES SEILER



▲ Prof. Dr. Jürgen Gall vom Institut für Informatik 3



▲ Prof. Dr. Matthew Smith vom Institut für Informatik 4